

# Joh. Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen Goldschmied in Rapperswil? : ein schwieriges Goldschmiede-Problem

Autor(en): **Rittmeyer, Dora Fanny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163237>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Joh. Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen Goldschmied in Rapperswil?

Ein schwieriges Goldschmiede-Problem

VON DORA FANNY RITTMAYER

(TAFEL 27-32)

Das Bestimmen von Silberarbeiten mit Hilfe von Merkzeichen und Jahrezahlen oder Stilmerkmalen erscheint den einen als wahre Hexenkunst, den andern als die einfachste Sache der Welt. Die letztern glauben, man könne einfach ein Nachschlagewerk, z. B. den «Rosenberg», aufschlagen, wie das Telephonbuch, und jede Frage sei sofort klar und erledigt. So einfach ist die Sache nun doch nicht. Man muß sich zum mindesten die Mühe nehmen, Marc Rosenbergs Einleitung zu lesen, um das Wesen der Silberstempelung kennenzulernen, um nicht Beschauzeichen und Meisterzeichen durcheinanderzuwerfen oder Zeichen verschiedener Orte fälschlich zusammenzubringen<sup>1</sup>.

Das Beschauzeichen (Ortszeichen) steht in der Regel links, das Meisterzeichen rechts. Nun darf man aber nicht einfach mechanisch in Rosenbergs Nachschlagetafeln die ähnlichsten Zeichen herauspflücken und kurzerhand zwei Nummern nennen, ohne die Orts- und Zeitangaben sorgfältig zu prüfen. Es könnte geschehen, daß man zwei zeitlich ganz unmögliche Zeichen zusammenbrächte oder ein Augsburger Beschauzeichen mit einem Berliner Meisterzeichen. So etwas passiert noch immer, sogar in wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Es ist aber in Wirklichkeit fast ausgeschlossen, daß eine solche Verbindung stimmen kann, daß ein Berliner Meister sein Meisterrecht in Augsburg ausübte. Die wenigsten Meister haben im 17. und 18. Jahrhundert ihren Wohn- und Schaffensort gewechselt; auf hundert kaum zehn. Die Freizügigkeit war ja durch Zunft- und Bürgerrechtsverordnungen schwer gehemmt, nicht einmal Einheirat von fremden Gesellen gern gesehen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es noch vor, daß ein Goldschmiedmeister von einer Stadt in eine andere übersiedelte. Schwierige äußere Verhältnisse, wie der Dreißigjährige Krieg, unerfreuliche Familienumstände konnten dazu führen (aber nicht etwa wirtschaftlicher Zusammenbruch), daß ein Meister noch den Wanderstab, wie ein Geselle, ergriff, und in einer andern Stadt als Meister zu arbeiten die Erlaubnis erhielt. Nachweisen konnte ich dies für Johann Caspar Schlee aus Rottweil, der durch den Dreißigjährigen Krieg aus seiner Heimat verdrängt, nacheinander in Sursee, St. Urban und schließlich in Beromünster als Meister arbeiten und im letztern Orte sich auch einbürgern konnte. Daher kommt sein Meisterzeichen sowohl mit dem Beschauzeichen

<sup>1</sup>) Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Auflage, 4 Bände, Frankfurter Verlagsanstalt A.G., Frankfurt a. M. und Berlin 1922-1928. Zu jedem Gebiet ist die kurze Einleitung zu lesen, denn jede Stadt hatte ihre eigenen Vorschriften und Bräuche.

von Sursee, als auch mit dem von Beromünster, ja sogar allein vor, wenn er in Klöstern auf der «Stör» arbeitete<sup>2</sup>. Adam Troger scheint in Uri, Luzern und Freiburg gearbeitet zu haben, doch ist seine Spur noch nicht verfolgt worden<sup>3</sup>. Meinrad Ruch aus Rapperswil arbeitete einige Jahre in Lichtensteig als Meister, als dort ein Goldschmied fehlte; er kehrte aber wieder in seine Vaterstadt zurück, sobald dort das Handwerk nicht mehr «übersetzt» war, wie der Ausdruck lautete. Auch sein Zeichen MR kommt somit in Verbindung mit dem Lichtensteiger Beschauzeichen L wie mit dem Rapperswiler Rosenstempel vor, und zwar ebenfalls in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts<sup>4</sup>. Ein ganz seltenes Beispiel dieser Art aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist Johann Ignaz Ohnsorg aus Zug, der um 1683–1689 und später als Meister in Augsburg bezeugt, dann während einigen Jahren, außer mit einem mißglückten Auftrag für Solothurn, ohne Angabe des Schaffensortes, nicht nachweisbar ist und schließlich in seine Heimatstadt Zug zurückgekehrt, als Meister noch tüchtige Arbeiten schuf<sup>5</sup>. Diese seltenen, in letzter Zeit archivalisch bewiesenen Fälle berechtigen aber nicht, Beschau- und Meisterzeichen ohne sorgfältige Prüfung zusammenzubringen; Ort, Zeit, Stil der Arbeit, Schaffenszeit des Meisters müssen unbedingt übereinstimmen. Lieber keine Lösung, als eine flüchtige oder leichtfertige Vermutung, die später aus der Literatur nicht mehr wegzubringen ist, wie wir noch sehen werden.

Marc Rosenberg hat sich für seine, selbst in der dritten Auflage von 1928 noch recht lückenhaften Angaben über die Schweizer Goldschmiedezeichen hauptsächlich auf die Ausstellungen von 1883 in Zürich und 1896 in Genf gestützt, wo ein Teil unserer interessantesten Goldschmiedearbeiten zu sehen und in Katalogen beschrieben waren. Dazu kamen das «Album de l'Art ancien à l'Exposition de Genève 1896» und die «Festschrift zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums 1897» mit der Studie über das Goldschmiedehandwerk in Zürich von Heinrich Zeller-Werdmüller. Leider hatten gerade diese Ausstellungen so sehr die Gelüste ausländischer Sammler und Händler geweckt, daß hernach eine ganze Reihe der schönsten Silberarbeiten ins Ausland verkauft wurden. Rosenberg ließ, wie er selber schreibt, die Silberzeichen durch seinen Sekretär abzeichnen und konnte für einige davon die Goldschmiedennamen aus den Katalogen ersehen oder in den Museen erfragen, soweit sie überhaupt schon bekannt waren. Auch den «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» hat er sorgfältig benützt. Zur systematischen Forschung hat zuerst er angeregt.

Am zuverlässigsten ist in Rosenbergs Büchern der Abschnitt über die Nürnberger Goldschmiede, weil ein alter Rodel in seine Hände kam, in dem zahlreiche Meisternamen samt ihren Meisterzeichen eingetragen waren. Ein solches Verzeichnis, oder Bleitafeln mit den Einschlägen der Meisterstempel, wie sie für Augsburg und einige andere deutsche Städte bekannt sind, ist m. W. in der Schweiz nirgends vorhanden. Wir müssen die Goldschmiedennamen aus den Archiven jeder einzelnen Stadt herausziehen. Für das Studium der Augsburger Silberarbeiten, die in unsern Schweizer Sakristeien und Sammlungen zahlreich sind, ist namentlich die Arbeit von Alfred Schröder (Dillingen in Bayern) sehr zu empfehlen: «Augsburger Goldschmiede, Markendeutungen und

<sup>2</sup>) Joh. Caspar Schlee, Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Reuß-Verlag Luzern, 1941, S. 282 und 286. – G. Staffebach und D.F. Rittmeyer, Hans Peter Staffebach, Goldschmied in Sursee, Luzern bei Eugen Haag, 1936, S. 12 und 28. – ASA 1890, S. 227.

<sup>3</sup>) Adam Troger, siehe Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, S. 381 und Register.

<sup>4</sup>) Meinrad Ruch (Rauch), ZAK (Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte), 1944, S. 22 und 35. Inzwischen ist laut Mitteilung von Heinrich Edelmann auch eine schriftliche Bestätigung im Lichtensteiger Archiv zum Vorschein gekommen, daß in Rapperswil das Goldschmiedehandwerk übersetzt war und Meister Ruch nach Lichtensteig empfohlen wurde.

<sup>5</sup>) Joh. Ignaz Ohnsorg. Johannes Kaiser, Zuger Goldschmiedekunst, S. 55 ff., ASA 1932, S. 58–64 (Friedr. Schwendimann, Ein verkannter Läublin), Zuger Neujahrsblatt 1942/43, Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 76, S. 69. In Fischingen steht je ein Kelch mit Ohnsorgs Meisterzeichen neben dem Augsburger und neben dem Zuger Beschauzeichen, also eines Meisters, der ausnahmsweise zunächst in Augsburg und hernach in Zug das Meisterrecht ausübte. In Zug war ihm das Beysäßenrecht aufbehalten worden (J. Kaiser, S. 153).

Würdigungen»<sup>6</sup>. Nicht nur nennt er die meisten Augsburger Goldschmiede, deren Werke hier am häufigsten zu treffen sind, sondern er gibt auch die beste Anleitung dafür, wie vorsichtig bei der Markendeutung vorgegangen werden muß, wie man zu sichern und wahrscheinlichen Deutungen gelangt, zu denen bloße Vermutungen nicht gezählt werden dürfen.

Als Jakob Stammler 1903 die Silberarbeiten im Aargau nach den Aufnahmen von Walter Merz und Robert Durrer beschrieb, steckte die Schweizer Merkzeichenforschung noch ganz in den Anfängen, und es war mehr ein Vermuten und Raten<sup>7</sup>. P. Ignaz Heß, Engelberg, hat aber noch im gleichen Jahre 1903 in Verbindung mit Robert Durrer die einzig richtige Methode angewendet und die Merkzeichen der Silberarbeiten in der Sakristei des Klosters Engelberg mit Hilfe von entsprechenden Goldschmiederechnungen, Verträgen oder sonstigen zeitgenössischen Aufzeichnungen, wie z. B. Rechnungsbüchern, aufgelöst. Das sind sichere, zuverlässige Deutungen<sup>8</sup>.

Seither hat eine Reihe von Schweizer Forschern systematisch Teilgebiete erforscht, wie Neuenburg, Freiburg, Zug, St. Gallen, Sursee, Luzern, Beromünster, Lichtensteig, Basel, Zürich, Genf; doch sind die drei letztern Ergebnisse noch nicht veröffentlicht<sup>9</sup>.

Schon öfters ist der Wunsch nach einem schweizerischen Nachschlagewerk für Goldschmiedezichen geäußert worden. Zwar sind den Leitern der großen Museen die von ihnen gepflegten Gebiete ziemlich bekannt, ebenso die besten Meister der schweizerischen Goldschmiedekunst. Aber es gibt noch viele Lücken in unserem Wissen. Hoffentlich können diese nach und nach ausgefüllt werden, wenn bei der Inventarisierung der Kunstdenkmäler, die herrliches Material zutage fördert, mit der notwendigen Sachkenntnis und Sorgfalt gearbeitet wird<sup>10</sup>. Es sind nämlich selbst bei unsern bekanntesten Meistern der Goldschmiedekunst immer noch Fragen abzuklären, Schaffenszeiten abzugrenzen, Irrtümer aus der Welt zu schaffen.

So ist z. B. Marc Rosenberg dahin zu korrigieren, daß, nach Bericht des dortigen Stadtarchivars, Peterlingen-Payerne im 17. Jahrhundert gar keine Goldschmiede mit jenen Meisterinitialen besaß, ja überhaupt kein Beschauzeichen kannte! Jenes Beschauzeichen, weiß und schwarz gespaltener Schild, gehört Luzern an<sup>11</sup>. Man nahm es damals mit der Darstellung der heraldischen Farben nicht so genau. Jenes Beschauzeichen kommt in Luzern oft vor und zwar an archivalisch beglaubigten Arbeiten. Immerhin ist hier noch ein Vorbehalt für mehrere Silberarbeiten im Historischen

<sup>6</sup> Alfred Schröder (Dillingen in Bayern) im «Archiv für das Hochstift Augsburg», 1926, Bd. VI, S. 541–607.

<sup>7</sup> Jakob Stammler, Die Pflege der Kunst im Aargau, Jubiläumsgabe zur aargauischen Zentenariofeier, Aarau, H. R. Sauerländer & Co, 1903.

<sup>8</sup> P. Ignaz Heß OSB, Goldschmiedearbeiten für das Kloster Engelberg im 17. und 18. Jahrhundert, ASA 1903/04 (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde).

<sup>9</sup> Neuenburg: Alf. Godet, L'orfèvrerie artistique dans le pays neuchâtelois au XVII et au XVIII siècle, Musée Neuchâtelois 1888/89, p. 149 et 184 und ASA 1886, S. 335.

Freiburg: Paul Hilber, Die kirchliche Goldschmiedekunst in Freiburg, Freiburger Geschichtsblätter, Bd. XXV, 1919.

Zug: Johannes Kaiser, Die Zuger Goldschmiedekunst bis 1830, Zug 1927.

Sursee: G. Staffelbach und D. F. Rittmeyer, Hans Peter Staffelbach, Goldschmied in Sursee, Luzern bei Eugen Haag 1936. – ASA 1936.

Luzern, Sursee und Beromünster: D. F. Rittmeyer, Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Luzern, Reuß-Verlag 1941.

Lichtensteig: ZAK 1944, Heft 1, Von den Goldschmieden in Lichtensteig im Toggenburg und ihren Arbeiten.

Rapperswil: E. Gerber, Die Goldschmiede Dumeisen, im Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1923. – Siegfried Domeisen, siehe Anmerkung 21.

Basel: E. Major, Die Basler Goldschmiedefamilie Fechter, ASA 1904/05 und Kataloge des Historischen Museums Basel.

Zürich: E. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks, Festschrift zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums 25. Juni 1898. – Handschriftlicher Band von H. W. Doer mit einem Verzeichnis der Zürcher Goldschmiedemeister im Schweizerischen Landesmuseum. Kataloge des Schweizerischen Landesmuseums.

Genf: M. Gustave Martin, Notaire, Privatsammler.

Lausanne: Goldschmied-Antiquar Edwin Dick.

<sup>10</sup> Ausgiebige Bebilderung wie bei den Kunstdenkmäler-Bänden Unterwalden, Schwyz und Zug, wäre zur Vervollständigung der Forschungen hochoerwünscht.

Museum in Bern zu machen. Es scheint, daß auch in Burgdorf ein gleicher gespaltener Schild als Beschauzeichen verwendet wurde, und daß z. B. das Monogramm des dortigen Goldschmieds Tobias Klenk dem K des Luzerner Goldschmieds Christoph Krämer zum Verwechseln gleicht. Vermutlich kam dies den « Gnädigen Herren von Luzern » nicht zur Kenntnis, sonst hätten sie gewiß gegen ein Beschauzeichen, das dem ihrer Goldschmiede Konkurrenz machte, an der Tagsatzung Einsprache erhoben. Den Surseer Goldschmieden schrieben sie vor, zum Unterschied in die blanke Hälfte des Schildes ein S zu graben. Die Burgdorfer Goldschmiede sind noch nicht genauer erforscht worden. Die Ähnlichkeit jener Merkzeichen mit denen in Luzern wurden 1944 im Historischen Museum in Bern von Dr. Marie Mollwo und mir festgestellt<sup>11</sup>.

Das Zeichen der Luzerner Goldschmiede Hartmann, der Stern, ihr Familienwappen, war schon lange bekannt, nicht aber die Tatsache, daß es von etwa 1580 an von den Goldschmieden Jost Hartmann I und II und deren Söhnen, von Franz Ludwig, ihrem Nachkommen, und möglicherweise noch von seinem Sohn bis über 1708 hinaus gebraucht wurde<sup>12</sup>. Die Zuschreibung an die einzelnen Meister Hartmann ist nur mit Hilfe von Jahrzahlen und Stilmerkmalen möglich.

Ganz ähnliche Fälle von wenigstens drei Generationen mit einem einzigen Merkzeichen kommen in Wil (St. Gallen) und in Rapperswil vor. Hier schrieb man das Wappenzeichen der Dumeisen, die Lilie mit den zwei Sternen, bis heute nur dem bekanntesten Meister Heinrich Dumeisen, 1653 bis 1723, zu, und wußte mit altertümlicheren Arbeiten und Stilverspätungen nichts anzufangen<sup>13</sup>. Nun hat es sich bei den neuesten Forschungen gezeigt, daß schon sein Vater, Fidelis Dumeisen, um 1654 und sein Sohn Johannes noch um 1750 die gleichen Merkzeichen mit den Rapperswiler Rosen und der Lilie mit den beiden Sternen, beide in spitziger Schildform, führten. Und zwar sind ihre Arbeiten durch Archivnotizen gesichert: ein Kelch für das Kapuzinerkloster in Mels, vom Stifte Muri bei Fidelis Dumeisen um 1654 bestellt, und das Vortragskreuz in Benken um 1750, von Statthalter Johannes Dumeisen geliefert.

Über den Schaffhauser Goldschmied Johann Jakob Läublin gibt es eine Reihe von Archivnotizen, aber mindestens fünf seiner Monstranzen sind ohne Merkzeichen. Da ist noch manches zu erforschen<sup>14</sup>.

Ein anderer Schaffhauser Goldschmied verdankt seinen Namen nur einer falschen Lesung. Zwar steht er im Schweizerischen Künstlerlexikon von Brun, hat aber wieder in der Versenkung zu verschwinden; nämlich Johann Hermann Ott. Der Schaffhauser Goldschmied, der die Bekrönung zum Silbertabernakel Hans Peter Staffelbachs in Muri schuf, hieß nicht Johann Hermann – einen solchen suchten die Schaffhauser Genealogen vergeblich in ihren Kirchenbüchern und Bürgerverzeichnissen –, sondern Johann Georg Ott zum Otter (1667–1745). Seine Quittung ist im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1936 abgedruckt<sup>15</sup>. Er scheint zeitweise mit Läublin zusammen Aufträge übernommen zu haben.

Wenn bei so bekannten Kunstwerken Unsicherheiten und Irrtümer vorkommen und zu beseitigen sind, und die Goldschmiederverzeichnisse großer Städte noch nicht bereinigt und veröffentlicht

<sup>11</sup>) Marc Rosenberg, wie Anmerkung 1, Bd. IV, S. 537, Nr. 8932–8934. – D. F. Rittmeyer, Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Merkzeichenlisten I–VII und XII und S. 381 unten. Goldschmiedearbeiten in Bern werden im Zusammenhang mit der Inventarisierung der Kunstdenkmäler dargestellt von Frl. Dr. Marie Mollwo.

<sup>12</sup>) Wie Anm. 2. Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst, Merkzeichenlisten I–VII und S. 326–332.

<sup>13</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II. Monstranz in Steinen samt Kelchen, die vom Vater des Heinrich, von Fidelis Dumeisen, stammen.

<sup>14</sup>) Die goldene Monstranz in Solothurn, die silbervergoldete Monstranz in der Franziskanerkirche in Luzern, die beiden Murimonstranzen von 1717 in der Stiftskirche in Muri und in St. Peter und St. Paul, Zürich-Außersihl, sowie die Monstranz in der ehemaligen Stiftskirche in Pfäfers. Eine Arbeit hierüber ist in Vorbereitung.

<sup>15</sup>) Die Falschlesung brachte zuerst P. Leodegar Meyer in seinen «Annales», Manuskript im Archiv des Kollegiums in Sarnen. Hernach wurde sie von allen, die den Silbertabernakel erwähnten, verbreitet: Hans Herzog, P. Martin Kiem, Melchior Estermann (Beromünster), Jakob Stammler, SKL. Erstmals von mir überprüft und berichtigt im ASA 1936, S. 183, sowie in: Hans Peter Staffelbach, Goldschmied in Sursee, von Georg Staffelbach und D. F. Rittmeyer, Luzern 1936, S. 95.

wurden, so ist beim derzeitigen Stand der Forschung die Zeit für ein bleibendes Nachschlagewerk noch nicht gekommen, wie es ein Schweizer «Rosenberg» sein müßte. Auf einen ähnlichen heiklen Fall mit Irrtümern stoße ich soeben bei den Forschungen in Rapperswil, und zwar bei einem seiner besten Meister neben Heinrich Dumeisen.

Als im Jahre 1897 die Gottfried-Keller-Stiftung die nach 1883 aus Rheinau ins Ausland verkauften Silberbüsten von St. Blasius und St. Mauritius zurückkaufte und dem Schweizerischen Landesmuseum übergab, wurden sie von Prof. J. R. Rahn genau untersucht, der den Kopf des St. Mauritius in den Anfang des 13. Jahrhunderts, den Kopf des St. Blasius ins 15. oder 16. Jahrhundert datierte<sup>16</sup>. Die bedeutend jüngeren Silberfassungen jedes Hauptes, Brust und Helm, tragen das Datum 1668. Diese kostspielige Neufassung wurde durch den damaligen Gönner des Klosters Rheinau, den Konvertiten Bernhard von Schlieben = Prinz Gustav Adolf von Baden-Durlach, ermöglicht, welcher später Kardinal und Erzbischof von Fulda wurde und zwei Rheinauer Konventuale, die er besonders schätzte, darunter P. Fintan Rüsi aus Rapperswil, mitnahm<sup>17</sup>. Zur Silberarbeit von 1668 bemerkt Rahn, daß sie zwei Merkzeichen trage, nämlich das Beschauzeichen von Rapperswil mit den beiden Rosen und einen Meisterstempel GD. Über den Meister liege keine



Fig. a. Zeichen und Jahrzahl an den Statuetten St. Basilius und St. Leontius, stark vergrößert (zu S. 101)

Kunde vor. Der gleiche abgebildete Stempel sei auf den 1674 datierten Silberstatuetten aus Rheinau, St. Basilius und St. Leontius, zu sehen, die schon 1890 für das Schweizerische Landesmuseum von der christkatholischen Gemeinde in Zürich erworben worden seien. Rahn schreibt vom «braven Können unseres Meisters», da für Rahn eben Barock und Rokoko nur Entartungen des Renaissancestiles waren, in denen er keine Kunstwerke schätzte und sie darum bei seiner Statistik der Kunstdenkmäler möglichst überging. In einer Anmerkung fügt er bei, die Silberarbeit sei «ohne Zweifel von Georg Dumeisen» in Rapperswil (vgl. Abb. 5 und 6).

Der Name des Goldschmieds Joh. Heinrich Dumeisen als eines Künstlers in seinem Fach war schon früh aus der Chronik des Dominik Rothenflue, † 1699, in die Literatur übergegangen; z. B. in die Geschichte der Stadt Rapperswil von Xaver Rickenmann, weil er im Jahre 1680 die Reliquie von St. Felix als sitzenden Ritter für die Pfarrkirche Rapperswil in Silber gefaßt hatte<sup>18</sup>. Auch kannte man die Tatsache, daß die Goldschmiedekunst in der Familie Dumeisen Tradition war. Wenn die Arbeit nicht von dem bekannten Heinrich stammte, dessen Zeichen das Wappen, die

<sup>16</sup>) ASA 1897, S. 56–59. Bericht der Gottfried-Keller-Stiftung für 1897 von C. Brun. Die Büsten waren 1883 an der Landesausstellung in Zürich gezeigt worden, dann von der Kirchgemeinde Rheinau an Konsul Löwenstein für Fr. 50 000.– verkauft worden (die Firma Löwenstein erschien stets bei den Verkäufen aus Klosteraufhebungen seit 1848, ebenso die Löwengard seit 1838, Liquidation von Pfäfers). Die Büsten gelangten an Baron Meyer-Rothschild und wurden von Konsul Angst für Fr. 22 500.– zurückgekauft. – ASA 1899, S. 87.

<sup>17</sup>) P. Rudolf Henggeler OSB., Das Profößbuch der Abtei Rheinau, S. 226 und 294.

<sup>18</sup>) Chronik D. Rothenflue, Manuskript im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde Rapperswil, eine Abschrift in der Zentralbibliothek Zürich aus der Stadtbibliothek Zürich. – X. Rickenmann, 2. Auflage, 1878, S. 263. – ASA 1886, S. 345, 3. Zeile.

Lilie mit den beiden Sternen war, so werde der Meister wohl Georg Dumeisen geheißten haben. So dürfte die Vermutung um 1897 gelautet haben; ob sie durch Kirchenpräsident Rickenmann in Rapperswil, dem Rahn Aufschlüsse aus Rapperswil verdankt, oder von Direktor Angst, der die Büsten zurückerwarb und ein trefflicher Kenner des schweizerischen Kunsthandwerks und Sammler war, aufgebracht worden ist, wird kaum mehr festzustellen sein.

Dr. Erwin Rothenhäusler, Rahns begabter Schüler, ging 1902 anlässlich seiner Dissertation über die Baugeschichte von Rheinau auch allen Notizen über das Kunsthandwerk mit unermüdlichem Spürsinn und mit Genauigkeit nach, fand aber in den Rheinauer Archivalien nichts über den genannten Rapperswiler Goldschmied, der die Silberhäupter zu ganzen Büsten vergrößert und die Statuetten geschaffen hatte. Er mußte sich auf Rahns Aussage beziehen, ließ aber dessen «ohne Zweifel» weg. Zu den beiden Statuetten fand er im Stift Einsiedeln in dem umfangreichen Rheinauer Band «Custodia», welcher mancherlei Aufschluß über Kirchenzierden und Reliquien enthält, die Jahrzahl 1650, die sowohl im Text wie im Index steht<sup>19</sup>.

So ging der von Rahn genannte Georg Dumeisen als Rapperswiler Goldschmied in die bekannten Nachschlagewerke, das Schweizer Künstlerlexikon von Brun und in Marc Rosenbergs Werk «Der Goldschmiede Merkzeichen» und in die Kunstdenkmälerbände ein. Seither haben Rapperswiler Forscher weiter gesucht und geforscht und in Sakristeien manches schöne Werk mit diesem Rapperswiler Meisterzeichen gefunden. Aber sowohl Meinrad Schnellmann in seiner Arbeit über Kunst und Handwerk im alten Rapperswil, 1929<sup>20</sup>, als Siegfried Domeisen in seiner Familienchronik der Domeisen, 1430–1930<sup>21</sup>, und Alfons Curti in seiner Geschichte der Pfarrkirche Rapperswil, 1937<sup>22</sup>, konnten zwar des Meisters Kunst und Fertigkeit loben und mit weitem Statuetten, Kelchen, einer Monstranz, einem Becher usw. belegen, aber kein einziges Lebensdatum aus den Rapperswiler Pfarrbüchern und den vielen Bänden und Akten des Stadtarchivs beibringen. Die Tauf-, Ehe- und Sterbebücher sind nicht frei von Lücken; vom Ehebuch vor 1700 ist zurzeit nur das Register auffindbar. Somit mußte angenommen werden, Georg Dumeisen sei als ein Sohn des Goldschmieds Christoph Dumeisen etwa um 1610 geboren worden. Seine ersten Arbeiten wären nach E. Rothenhäusler die Statuetten von 1650 gewesen. Wahrscheinlich habe er ganz seiner Kunst gelebt, auf Ämter in seiner Vaterstadt verzichtet, im Gegensatz zu allen andern Rapperswiler Goldschmieden, von denen oft drei gleichzeitig im Kleinen Rat saßen, wo z. B. Johannes Dumeisen zum Statthalter, Heinrich Dumeisen zur Schultheißenwürde emporstiegen<sup>23</sup>. Georg Dumeisen wäre wohl Junggeselle geblieben, nie Pate gestanden, hingegen öfters in Klöstern auf der «Stör» gewesen, wie das bei Goldschmieden oft vorkam (Johann Jakob Läublin im Stift in Solothurn, Johann Carl Christen aus Uri in Einsiedeln, um die goldenen Monstranzen herzustellen<sup>24</sup>. Und schließlich müsse Georg Dumeisen, da in Rapperswil sein Name auch im Totenbuch nicht vorkommt, auch auswärts gestorben sein, und zwar etwa um 1688, denn später kommen keine Silberarbeiten mit dem Meisterzeichen ② mehr vor.

Bei meinen Forschungen im St. Galler Oberland und im Linthgebiet bin auch ich mehrfach auf Silberarbeiten mit dem Zeichen ② gestoßen, stets sorgfältig ausgeführte Kelche, Ziborien, Platten

<sup>19</sup>) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte von Rheinau, 1902, S. 91 und ASA 1899, S. 87.

<sup>20</sup>) Meinrad Schnellmann, Festschrift, herausgegeben vom Zentenarfeierkomitee Rapperswil, 1929, Buchdruckerei G. Meyer.

<sup>21</sup>) Siegfried Domeisen, Rapperswil, Chronik der Domeisen 1430–1930, Uznach. K. Oberholzers Erben, 1932.

<sup>22</sup>) Alfons Curti, Pfarrkirche Rapperswil, Separatabdruck aus Linthblätter 1937, Uznach, K. Oberholzers Erben.

<sup>23</sup>) Fast jeder Bürger bekleidete ein Amt, auch wenn er nur Brotschauer oder Torwächter war. Siehe Xaver Rickenmann, Geschichte der Stadt Rapperswil, 2. Auflage, 1878, S. 293. Hätte Georg Dumeisen existiert, so müßte er unter irgend einem Amt gefunden werden; z. B. im Ämterbuch im Stadtarchiv Rapperswil.

<sup>24</sup>) Joh. Jakob Läublin, siehe Friedr. Schwendimann, ASA 1932, S. 58–64. – Joh. Carl Christen, siehe P. Magnus Helbling, Tagebücher des P. Josef Dietrich, Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 22 (1911), S. 15 und 21 (um 1671, fertig wurde die Monstranz erst 1684). – Joh. Caspar Schlee in St. Urban, Anmerkung 2.

und Kännchen, von denen mir einige durch ihre Schönheit auffielen. Da ich zudem die Rapperswiler Arbeiten für die Inventararbeit an den «Kunstdenkmälern der Schweiz» möglichst genau zu untersuchen habe, wollte ich diesem Georg Dumeisen, der sich so verborgen hielt, auf die Spur kommen und die zeitgenössische Aufzeichnung finden, auf welche die genannten Zürcher und Rapperswiler Forscher sich bei diesem Namen stützten. Aber es fand sich nichts in den Kirchenbüchern, in den Listen der Bruderschaften und Zünfte, z. B. in den Rodeln der Erhardbruderschaft, welche auch die Goldschmiede umfaßte, oder in den Verzeichnissen der Zunft zu «Suw», der Knabenschaft des «unüberwindlichen Gwalts», wo sonst eine ganze Reihe von Goldschmiednamen vorkommen. Auch auf der Goldschmiedeliste, die der Ratsschreiber Carl Helbling (1870 bis 1920) mit Hilfe seiner Auszüge aus dem Rapperswiler Stadtarchiv erstellt hatte, fehlt Georg Dumeisen<sup>25</sup>. Das mahnte zum Aufsehen und ließ mich das ® nicht mehr, wie bisher (bis 1944), ohne weiteres mit dem Namen Georg Dumeisen verbinden. Dazu kam, daß der neue Bearbeiter der Kunstgeschichte von Rheinau, Hermann Fiez, bei der Beschreibung der Silberbüsten und Statuetten aus Rheinau einfach die Merkzeichen Rapperswil und GD feststellte und auf eine Zuschreibung verzichtete<sup>26</sup>. Somit waren weitere Untersuchungen in den Rheinauer Aufzeichnungen zu machen. Da nun die betreffenden Bände im Rheinauerzimmer des Stifts Einsiedeln liegen, ergab sich gleichzeitig auch eine Gelegenheit, in Einsiedler Archivalien nach dem Goldschmied zu forschen. Nach Linus Birchlers Feststellung trägt ja auch die silberne Monstranz jenes Stifts, samt der Silberfassung der Schale St. Gerolds, das gesuchte Meisterzeichen (wie ich mich überzeugen konnte)<sup>27</sup>. Aber weder in den Rheinauer, noch in den Einsiedler Aufzeichnungen von 1650–1690 fand sich die leiseste Spur eines Georg Dumeisen. Deutlich und eingehend sind in den letztern die Lieferungen des Rapperswiler Goldschmieds Heinrich Dumeisen bezeugt, nämlich seine vergoldeten Säulenkapitäl für den Choraltar um 1681 und seine große silberne Madonna, welche um 1798/99 der Franzoseninvasion zum Opfer fiel. Über die Anschaffung der silbernen Monstranz aus Rapperswil, mit dem Meisterzeichen ® und dem Wappen des Abtes Augustin Reding (Abt 1670–1692), war leider bisher nichts zu finden, trotzdem eben um jene Zeit ein prominenter Rapperswiler Konventual, P. Josef Dietrich, wichtige Ämter im Stift innehatte und ein unermüdlicher Chronikschreiber war. Um 1701 schrieb er als Custos ein ausführliches Kirchenschatzinventar in einen eigenen Folioband. Leider hat er die noch heute im Gebrauch stehende silbervergoldete Monstranz aus seiner Vaterstadt über der kostbaren, aber damals schon fast unbrauchbaren (unstabilen), von 1664–1684 geschaffenen, goldenen Monstranz des Urner Goldschmieds Joh. Carl Christen aufzuzählen und zu beschreiben vergessen; lediglich im Standortkatalog ist sie kurz, ohne jede Beschreibung oder nähere Angabe, erwähnt. Vielleicht hat sie, als er das Inventar abfaßte, gerade zur Aussetzung auf dem Altar gedient und ist darob vergessen worden<sup>28</sup>. Als kurz vor 1798 der Custos P. Eustach Tonassini die Kostbarkeiten in einem neuen Band aufzeichnete, z. T. auch abbildete, klagte er, über die Anschaffung der silbernen Monstranz keine Aufzeichnungen finden zu können. Auch der jetzige Stiftsarchivar, P. Rudolf Henggeler, suchte bisher vergeblich nach solchen (Abb. 1).

In einem Bündel mit Goldschmiederechnungen und Arbeitsverträgen, die unter Hunderten in Einsiedeln zufälligerweise erhalten geblieben sind, und von denen einige bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen, fand ich einen kleinen Zettel mit den von F. Antoni unterzeichneten Angaben, daß Goldschmied Joh. Caspar Dietrich von Rapperswil am 27. Dezember 1671 eine Bezahlung von 426 fl. 45 für ein silbernes Bild St. Meinrads erhalten habe (AWD. 6). Beim Lesen dieses Zettels erinnerte ich mich, von Goldschmied Caspar Dietrich in Rapperswil und in Kaltbrunn archi-

<sup>25</sup>) Maschinenschrift von Ratsschreiber Carl Helbling im Stadtarchiv Rapperswil. Mitteilung von Ortsverwaltungsratspräsident Dr. Alfons Curti. Helbling war von 1904–1920 Ratsschreiber.

<sup>26</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Land, Bd. I, S. 303, 305 und 306. Nur im Register stehen die Arbeiten unter «Dumeisen».

<sup>27</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. I, S. 117 und 128.

<sup>28</sup>) Wie Anm. 27. S. 132 sowie Tagebücher des P. Josef Dietrich, nach P. Magnus Helbling zitiert, siehe Anmerkung 24.



valische Notizen, jedoch keine Arbeiten gefunden zu haben. Hier in Einsiedeln ist er für ein bedeutendes Werk beglaubigt, das freilich schon um 1783 zur Anschaffung glanzvoller Augsburger Rokokobüsten eingeschmolzen wurde<sup>29</sup>.

Sollte vielleicht das Monogramm ☉ nicht Georg Dumeisen, sondern Caspar Dietrich heißen? Nun mußte die Forschung nochmals begonnen werden, aber unter dem Vorzeichen ☉ = Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen.

Im Rheinauer Archiv waren bisher weder Angaben über einen Georg Dumeisen noch Caspar Dietrich zu finden, weil aus jenen Jahrzehnten um 1660–1690 überhaupt keine Rechnungen für Kirchenggeräte, sondern nur zusammenfassende Darstellungen der Anschaffungen und Schenkungen unter Abt Bernhard II. auf uns kamen. Rothenhäusler und Fiez hätten die Namen gefunden, wenn sie dort überliefert wären; ich machte noch weitere vergebliche Forschungen in Archivalien und Tagebüchern.

Auch im Einsiedler Archiv, wo ich zunächst mit den Veröffentlichungen des P. Magnus Helbling aus den Diarien des P. Josef Dietrich den Weg zu finden hoffte, schien das Suchen zuerst vergeblich, weil P. Magnus, obwohl selbst aus Jona-Rapperswil gebürtig<sup>30</sup>, den Goldschmied Caspar Dietrich und seine Arbeiten ganz übersehen hat<sup>31</sup>. Beharrliches Erforschen der Familienzusammenhänge und jener Diarien führten indessen zu überraschenden Ergebnissen: Der Goldschmied Johann Caspar Dietrich war ein Bruder des P. Josef Dietrich; beide wurden als Söhne des Rapperswiler Stadtschreibers und spätern Schultheißen Johann Peter Dietrich in Rapperswil geboren<sup>32</sup>. In den Statthaltereiaufzeichnungen, die P. Rudolf Henggeler mir kürzlich zur Durchsicht zur Verfügung stellte, nennt P. Josef öfters seinen «Herrn Bruder Johann Caspar Dietrich, Goldschmied», der ihm silberne Becher lieferte, Trinkgefäße instand stellte, den Kelch schmiedete, den sein Vater ihm als Erbteil bestimmt hatte, und an den Kapitälen für den Choraltar arbeitete, die dann sein Vetter Heinrich Dumeisen vollendete. In den neunzehn Bänden Stiftsdiarien, welche der schreibselige P. Josef verfaßte, bleibt er freilich ganz unpersönlich und vermeidet es, wo immer möglich, seine Familienglieder zu nennen, oder er verschweigt, daß sie seine Angehörigen sind. So erzählt er im Januar 1681 ein Erlebnis des Johann Caspar Dietrich «eines Goldschmieds aus Rapperswil», der am St. Meinradstage geschäftshalber im Stift weilte und den Auftrag erhielt, einen Namen Jesu für den Choraltar in Silber zu treiben. Über die silberne Monstranz (Abb. 1) jedoch, die der Goldschmied meiner Vermutung nach kurz vor oder nach der St. Meinradsbüste für das Stift geschaffen hat, waren leider bisher weder in P. Josefs Aufzeichnungen, noch in des Abtes Augustin Redings Rechnungsbuch Angaben zu finden. Letzteres hat überhaupt viele Lücken. Und P. Josef schweigt sich wahrscheinlich darüber aus, damit nicht etwa der Glanz von seines Bruders Kunstwerk auf ihn falle. Dadurch fehlt uns heute der schriftliche Beweis dafür, und der Name dieses trefflichen Goldschmieds geriet für Jahrhunderte in Vergessenheit. Die Familienbeziehungen erbrachten jedoch nach umständlichen Forschungen zahlreiche Beweise seiner künstlerischen Tätigkeit.

<sup>29</sup>) Im gleichen Bündel AWD 1–9 liegt eine Notiz, nach welcher der Silberkrämer Helbling aus Rapperswil um 1783 eine St. Meinrads- und eine St. Benediktsbüste aus Augsburg besorgte, nach Modellen von Abel, Augsburg, die von Goldschmied Georg Ignaz Baur (Schwiegersohn des ebenfalls betriebsamen Goldschmieds Franz Thaddäus Lang) geliefert wurden. Im folgenden Jahre kamen noch hinzu die Büsten St. Petrus und Paulus, die um 1798 den Franzosen alle zum Opfer fielen. Einsiedeln wird mit Luzern gewetteifert haben, das bereits in den Jahren 1750–1760 Augsburger Glanzstücke gegen die schlichtern ältern einheimischen Silberbüsten eingetauscht hatte. – P. Eustach Tonassini bestätigt, daß die St. Meinradsbüste von 1671 um 1783 eingeschmolzen wurde.

<sup>30</sup>) Siehe P. Josef Dietrich, P. Eustach Tonassini, P. Magnus Helbling, P. Rudolf Henggeler, Professebuch der Abtei Einsiedeln.

<sup>31</sup>) Auszüge aus den Tagebüchern des P. Josef Dietrich finden sich in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz seit 1905, Heft 15, 16, 19, 22 und im Geschichtsfreund der Fünf Orte, Bd. LXXIII.

<sup>32</sup>) Im Heft 15 (wie Anmerkung 31) gibt P. Magnus Helbling ebenfalls die Daten der Eltern und Geschwister des P. Josef Dietrich. Der Goldschmied Joh. Caspar ist dort Spitalherr genannt, in Lachen heißt er Zeugherr. Die Mitglieder des Kleinen Rates hatten ja stets verschiedene solche Ämter zu verwalten. Statt Spitalherr muß es heißen Spendherr.

Es galt zunächst, seine Personalien festzustellen, die sich aus den Rapperswiler Pfarrbüchern ergaben: Johann Caspar Dietrich, getauft am Weihnachtstag 1637, Eltern Hans Peter Dietrich, Stadtschreiber (seit 1670 Schultheiß), und Magdalena Breni. Paten waren Junker Caspar Göldlin von Tiefenau, Statthalter, und Christina Rothenflue<sup>33</sup>.

1663 verheiratete sich dieser Johann Caspar Dietrich mit Maria Salome Rüssi, die ihm 5 Töchter und 2 Söhne schenkte, und 1681 in zweiter Ehe mit Maria Elisabetha Ledergerbin. Die ihn betreffende Eintragung im Totenbuch lautet am 5. Juni 1689: «Spectabilis D. Jo. Caspar Dietrich Elemosinarius profectus Maria Salome Rüssi et Maria Elisabetha Ledergerbin in domo Schützenhaus subito obiit.» Also starb er im 52. Altersjahre eines plötzlichen Todes im Schützenhaus. Seine Mutter überlebte ihn um vier Jahre, zwei Töchterlein waren ihm im Tode vorangegangen (1682 und 1687), die andern Kinder minderjährig<sup>33</sup>. Johann Caspar Dietrich, Zeugherr in Rapperswil, samt seinen Eltern, Johann Peter Dietrich, Schultheiß, und Magdalena Breny und seinen Geschwistern, dem P. Joseph Capitular in Einsiedeln, Gabriel, Stadtschreiber, sowie Joh. Peter, Schulmeister in Rapperswil und den beiden Schwestern Äbtissinnen zu Tänikon im Thurgau und Magdenau im Toggenburg samt zwei weitem verheirateten Schwestern, Ruch und Breny, wird im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche in Lachen, Schwyz, als gestorben erwähnt und zwar in einer Jahrzeitstiftung seiner Schwester Maria Anna, welche dort in zweiter Ehe mit dem Ratsherrn Joh. Sebastian Heinrich Gruber, dem Vater des Goldschmieds und Ratsherrn Joh. Sebastian Gruber, gelebt hat.

Aus den verschiedenen Rapperswiler Archivalien ließ sich ermitteln, daß Johann Caspar Dietrich um 1668 Stubenmeister der Knabenschaft «zu Suw», 1670 Fendrich und Beisitzer des Gerichts, 1685 Ammann und Kleinrat wurde. Er lieferte, abwechselnd mit seinem Schwager, dem Goldschmied Joh. Meinrad Ruch, die silbernen Prämien für die Schulknaben.

Für die Pfarrkirche Rapperswil schuf er um 1666 aus einem alten, gesprungenen Kelch einen neuen und erhielt dafür 5 fl. 10 \$, weil er 2½ Lot schwerer war als der alte, nebst einem Dukaten zum Vergolden. Das könnte jener einfache Kelch sein, der noch das Merkzeichen des ältern Meinrad Ruch trägt. Im Ausgabenrodel der Kirche um 1664/65 wird Johann Caspar Dietrich Warde genannt, was wohl Wardein (Guardin) heißen soll, also der vereidigte Beamte, der Gold- und Silberwaren sowie Münzen auf ihren Gehalt zu prüfen und geringhaltige Ware oder Fälschungen der Obrigkeit anzuzeigen hatte. In diesen Kirchenrodeln sind im übrigen nur Flickarbeiten am Rauchfaß, am Weihrauchschiffchen, an der großen Monstranz und am Gesangbuchschröbchen genannt, alle zwischen 1664 und 1680. Der Schwager, Jakob Breny, wird viel öfters genannt, und zwar wegen Öl und Kerzen<sup>34</sup>.

Zwischen Johann Caspar Dietrich und der Familie Breny bestand aber eine für unsere Vermutung viel wichtigere verwandtschaftliche Beziehung. Durch die Mutter war er ein Enkel des Goldschmieds Schultheiß Johannes Breny. Zum Andenken an diesen Schultheißen Johannes Breny, † 1662, und Frau Magdalena, geb. Dumeisen, † 1648, bewahrt die Pfarrkirche noch heute einen prächtigen Kelch mit Inschrift und Wappen. Und eben dieser Kelch trägt das erste sehr deutliche Meisterzeichen ④<sup>35</sup>. Hier liegt der Schluß besonders nahe, daß dieses Zeichen Caspar Dietrich bedeuten muß, und daß der Enkel den Kelch zum Andenken des Großvaters geschaffen hat. Möglicherweise hat er bei ihm die Lehre gemacht. Schultheiß Johannes Breny muß sein Handwerk so gut verstanden haben wie die Politik, die ihn 1635 als Abgesandten Rapperswils zur spanischen

<sup>33</sup>) Stadtarchiv Rapperswil: Tauf- und Sterbebücher, Register des fehlenden Ehebuches, Rodel der Gesellschaft zu Suw, Rodel der Erhardibruderschaft, Ämterbuch, Ausgabenrodel der Pfarrkirche, Seckelamtsrechnungsbücher, Waisenbücher usw.

<sup>34</sup>) Ausgabenrodel der Pfarrkirche im Stadtarchiv Rapperswil. Hans Caspar Dietrich ist genannt 1664, 1666, 1667, 1670, 1672, 1677, 1680. Die Aufzeichnungen reichen bis 1728/29.

<sup>35</sup>) Alfons Curti, Pfarrkirche Rapperswil, S. 210.

Bündniserneuerung nach Mailand führte, wo er die goldene Ehrenkette erhielt<sup>36</sup>. Für sein Können als Goldschmied zeugt das Ziborium der Pfarrkirche von 1608. Ob der Enkel Caspar Dietrich sich auf der Wanderschaft, z. B. in Augsburg ausgebildet hat, ist bisher unbekannt, aber nicht unwahrscheinlich. Anscheinend konnte er 1662, nach dem Ableben des Großvaters, die Werkstätte übernehmen und fortan einen eigenen Meisterstempel führen. Jedenfalls ist dieser Breny-Kelch bis jetzt das älteste Stück mit dem Zeichen ☉.

Auch der Dietrich-Kelch der Pfarrkirche Rapperswil ist mit dem gleichen Zeichen gestempelt und trägt die Inschrift «D. Joan Peter Dietrich Praetor 1684» und die Wappen Dietrich und Breny. Johann Peter Dietrich, Schultheiß, hatte laut Anniversarium 1679 einen Kelch für 70 fl. und dazu 30 fl. gestiftet und starb 1681<sup>37</sup>. Im Jahre 1684 starb sein Sohn, der Stadtschreiber Gabriel Dietrich. Was die verspätete Anbringung der Kelchinschrift bedingte, ist nicht ersichtlich. Es ist aber kaum anzunehmen, daß der Stifter, Johann Peter Dietrich oder seine Erben, darunter der Goldschmied Johann Caspar, den Auftrag zum Schmieden eines Kelches einem andern Goldschmied, etwa Georg Dumeisen, überlassen haben könnte. Bei einem fremden Meister wäre ein so reicher Kelch zudem auch noch teurer zu stehen gekommen (Abb. 2).

Die gleichen Merkzeichen trägt auch ein weiterer, schöner Barockkelch mit dem Breny-Wappen und der Jahrzahl 1668, der dem Andenken des St. Laurenzpfarrers Markus Breny dient und der Rapperswiler Pfarrkirche gehört, aber im Spital gebraucht wird<sup>38</sup>.

Ein großes Hindernis für die Bestärkung meiner Vermutung, daß ☉ nicht Georg Dumeisen, sondern Caspar Dietrich zu deuten sei, bildete das Datum 1650, das Erwin Rothenhäusler für die Statuetten (Abb. 5/6) in Rheinau angibt<sup>39</sup>. Diese konnten doch nicht von dem 1637 geborenen Caspar Dietrich geschaffen sein! In den «Kunstdenkmälern» von Rheinau gibt Hermann Fiez das eine Mal die Jahrzahl 1650, das andere Mal 1674 an<sup>40</sup>. Woher hat er das Datum 1674? Nach den Angaben von Rahn und nach Carl Brun im Jahresbericht der Gottfried-Keller-Stiftung von 1897 tragen die Statuetten die Jahrzahl 1674 auf der Silberarbeit. Das Datum 1650 hingegen, das aus dem vorhin genannten Rheinauer Band «Custodia» geschöpft ist, dürfte sich auf die Hebung oder Übertragung der Reliquien beziehen. Weder dem Verfasser der «Custodia» noch Rothenhäusler war die Jahrzahl 1674 auf den Statuetten selbst aufgefallen. Somit ließ sich auch dieses letzte Hindernis für die Urheberschaft des 1637 geborenen Goldschmieds Johann Caspar Dietrich ausschalten.

Es hält sehr schwer, für eine der vielen ☉ gestempelten Arbeiten eine untrügliche Quittung oder Archivnotiz zu finden. Kelche und andere Kirchengewerke sind eben meistens Geschenke und Stiftungen, die sich in den Jahrzeitbüchern und Inventaren im besten Falle mit dem Namen des Stifters, selten aber mit dem Namen des Goldschmieds eingetragen finden. Die Notizen in Rapperswil ließen sich nicht eindeutig auf eine vorhandene Arbeit beziehen.

Nach Kaltbrunn lieferte Johann Caspar Dietrich um 1684, nach einer dortigen Aufzeichnung, einen Kelch für 42 fl., nachdem dort bei einem Kirchendiebstahl Kelche abhanden gekommen waren und ersetzt werden mußten<sup>41</sup>. Leider ist gerade dieser Kelch dort nicht mehr nachzuweisen.

In Uznach, wo sich ebenfalls ☉ gestempelte Silberarbeiten finden, fehlen detaillierte Kirchenrechnungen aus der Zeit um 1660–1690, der Schaffenszeit des Caspar Dietrich (Vgl. Abb. 9).

<sup>36</sup>) Chronik Dominik Rothenflue, Manuskript. – X. Rickenmann, Geschichte der Stadt Rapperswil, 2. Auflage, S. 231.

<sup>37</sup>) Alfons Curti, Pfarrkirche Rapperswil, S. 211.


<sup>38</sup>) Dieser Kelch des Marx Breny ist bei Alfons Curti und Siegfried Domeisen nicht erwähnt.

<sup>39</sup>) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte des Klosters Rheinau, S. 91.

<sup>40</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Land, Bd. I, S. 306. Die Beschreibung gibt 1674, die Abb. 255 nennt 1650.

<sup>41</sup>) Kaltbrunn, Archiv. Faszikel mit Akten betreffend den Pfrundhof und Güter zu Oberkirch, 44. «I. Tag Herbstmonat 1684 1 Kelch von Joh. Caspar Dietrich Goldschmied in Rapperswil. Der Kelch wiegt 35 Lot 3 Quint, zu 18 guotbatzen = 42 fl. 13 1/3 guotbatzen.» Im Auszug gedruckt bei Joh. Fäh, Amtsschreiber, Register des Archivs von Kaltbrunn, S. 40, Nr. 44.

In Wurmsbach ist, wie mir die Klosterfrauen berichten, nichts über den Ersteller des Kelches und des Ziboriums zu finden. Wenn ihre Chronistin, S. Mr. Ascelina Marschall, in ihren 1928 erschienenen «Blättern aus der Geschichte des Cistercienserinnenklosters Wurmsbach» in der Anmerkung 118 berichtet, das Kloster besitze auch einen Kelch von dem berühmten Goldschmied Georg Dumysen von 1669, so stützt sie sich offenbar auf den Befund von Siegfried Domeisen, der damals für seine Chronik der Familie Domeisen die Sakristeien weitherum bis Rheinau und Bremgarten nach Rapperswiler Arbeiten durchsucht und begreiflicherweise das Zeichen nach der bisher offiziellen Lösung dem «berühmten», aber unbekanntem Goldschmied Georg Dumeyen zugeschrieben hat, wie ich es bis zum September 1944 auch getan habe.

In Lachen, Schwyz, glaubte ich der Sache auf der Spur zu sein. Urban Meyer, der Bearbeiter der Geschichte seiner Kirchgemeinde, nennt nämlich als Urheber der zwischen 1675 und 1677 erworbenen Statuetten der Madonna und St. Joseph tatsächlich den Goldschmied Caspar Dietrich in Rapperswil. Aber seine archivalische Quelle ließ sich bis jetzt nicht finden; sein Gewährsmann, P. Justus Landolt, dessen Geschichte der Pfarrei Lachen er im Ganzen folgt, und der seine Quellen nennt, bringt den Namen nicht<sup>42</sup>. Möglicherweise läßt sich die Sache doch noch abklären, wenn das Lachener Archiv wieder geordnet und zugänglich sein wird. Dann wäre Linus Birchlers diesbezügliche Notiz, die Statuetten seien nicht von Caspar Dietrich, zu korrigieren<sup>43</sup>. Auch ist zu beachten, daß in Lachen eine Schwester Caspar Dietrichs mit Sebastian H. Gruber verheiratet war, wie eine Notiz vom 10. Januar im dortigen Jahrzeitbuch angibt<sup>44</sup>. Die Jahrzahl fehlt; es muß bald nach dem 4. Januar 1719 gewesen sein, denn die am 4. Januar 1719 verstorbene Schwester M. Caecilia, Äbtissin von Magdenau, ist bei den Verstorbenen mitgezählt. Es ist übrigens auffallend, daß dort, wo Geschwister oder Verwandte Caspar Dietrichs sich niedergelassen hatten, noch heute, nach 260 Jahren, auch Silberarbeiten mit dem Meisterzeichen  festzustellen sind. In Einsiedeln, wo sein Bruder als P. Josef Konventual war, ist noch heute die silbervergoldete Monstranz (Abb. 1) im Gebrauch. Die gleichen Zeichen sollen auch auf der Schale St. Gerolds, wenigstens auf deren Fassung, sein<sup>45</sup>. In der ehemaligen Klosterkirche in Tänikon (Thurgau), wo seine Schwester M. Elisabeth von 1687–1707 Äbtissin war, hatte ich schon früher zwei silberne Barockleuchter mit diesen Zeichen festgestellt<sup>46</sup>. M. Elisabeth hatte von ihrem Vater, dem Stadtschreiber und Chronisten, das geschichtliche Interesse und die gewandte Feder geerbt und eine Chronik des

<sup>42</sup>) P. Justus Landolt OSB., Geschichte der Pfarrei Lachen, «Geschichtsfreund der V Orte», Bd. XXXI. – Urban Meyer, Gedenkblätter aus der Geschichte der Pfarrei Lachen, 1920. – Hat wohl Urban Meyer eine Notiz von 1675–1677 mit dem Namen des Caspar Dietrich gefunden, die sich auf die Anschaffung der Statuetten bezieht? Dann wäre das der gesuchte schriftliche Beweis. Oder las er das Monogramm CD und fand daraufhin in Carl Helblings Goldschmiedeverzeichnissen den Namen Caspar Dietrich? Das erste ist wahrscheinlicher, aber noch nicht bewiesen. – Gerold Meyer von Knonau gibt das Jahr 1675, aber keinen Goldschmiedennamen an. Der Kanton Schwyz 1835, S. 284 (Gemälde der Schweiz, Bern und St. Gallen 1835, Huber & Co.).

<sup>43</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. I, S. 405, Anmerkung 1.

<sup>44</sup>) Ein Sebastian Gruber wird von Linus Birchler als Goldschmied in Lachen genannt, 1675–1742, Mitglied der Sakramentsbruderschaft. Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, S. 768, Nachträge zu Bd. I. Das war ein Sohn aus der Ehe Gruber-Dietrich. Daß auch dieser Schwager Caspar Dietrichs, Joh. Seb. Gruber-Dietrich, ein Goldschmied war, erscheint nicht unwahrscheinlich; der andere war der Goldschmied Meinrad Ruch d. J., Goldschmiede waren auch der Großvater Johannes Breny, der Schwiegersohn Joh. Basil Rüssi!

<sup>45</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, S. 117 und 128. Das Meisterzeichen auf dem ins Ausland verkauften St. Fintansbecher aus Rheinau gleicht ebenfalls unserm Zeichen. Rosenberg nennt es als Nr. 8950 zwar mit einem sogenannten Schaffhauser Beschauzeichen, das aber auch, zieht man das Schimmern des Silbers in Betracht, falsch gedeutet und Rapperswil sein könnte. Caspar Dietrich kann die Fassung von 1578 wieder befestigt und gestempelt haben, nicht um sich zu verewigen, sondern um zu bezeugen, daß sie aus gutem Silber ist. – ASA 1884, S. 6.

<sup>46</sup>) Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 76, S. 45. D. F. Rittmeyer, Von den Kirchenschätzen der im Jahre 1848 aufgehobenen Thurgauer Klöster. Schon dort betonte ich, daß noch genaue Forschungen über die Rapperswiler Goldschmiede nötig sein würden! 4 Kerzenstöcke sind von 1699, von BR= Joh. Basil Rüssi gestempelt, wie A. Knöpfli, Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, feststellte. Joh. Basil Rüssi wurde Dietrichs Schwiegersohn.

Klosters Tänikon verfaßt, die noch in einer Abschrift vorliegt<sup>47</sup>. Sie erwähnt die Anschaffung der silbernen Kerzenstöcke um 1685, nicht aber den Namen des Goldschmieds. Immerhin gibt sie anschauliche Einzelheiten über das Klosterleben, über die Fassung von Reliquien und nennt ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, Angaben, die auch für die verschlungenen Beziehungen der Goldschmiede und ihrer Werke aufschlußreich sein können. Außer ihren Eltern erwähnt sie als Bruder ihrer Mutter den Wettinger P. Johannes Breny, ihren Vetter (Onkel) Johannes Breny, Zunftmeister in Rapperswil. Auch P. David Dumeisen in Fischingen zählt sie zu ihren Vettern und somit stillschweigend auch dessen Bruder, den Goldschmied Heinrich Dumeisen, denn ihre Großmutter Breny war ja eine Madgalena Dumeisen gewesen! In der kleinen Stadt Rapperswil hingen somit fast alle Goldschmiede irgendwie verwandtschaftlich zusammen. Da zahlreiche Glieder der Familien in Klöster eintraten, fehlte es ihnen nicht an Empfehlungen und Aufträgen, so daß die beiden Werkstätten Dumeisen und Dietrich nebeneinander zu bestehen vermochten, samt mindestens zwei weiteren, bescheidenen Werkstätten Ruch und Rothenflue, genau wie die vielen Goldschmiede in Zug. Zu jener Blütezeit der Barockkunst war ja der Bedarf an kirchlichen und weltlichen Silberarbeiten unvorstellbar groß. Möglicherweise haben sich die Meister sogar über die Abgrenzung der Arbeitsgebiete verständigt.

Für das Stift St. Gallen und das Kloster Fischingen sind in den Archivalien und unter den noch vorhandenen Silbergeräten nur solche aus der Werkstätte Dumeisen, jedoch keine von Caspar Dietrich nachzuweisen, ebenso in der Hofkirche Luzern und im Stift Engelberg. In Tänikon dagegen, wo Dumeisens Arbeiten fehlen, hatte nicht nur die Schwester des Caspar Dietrich, sondern auch eine Nichte jener Äbtissin Mr. Elisabeth, nämlich Mr. Franziska Idda, die Tochter des Stadtschreibers Gabriel Dietrich, um 1696 den Schleier genommen. Ganz ähnlich verhielt es sich in jenen Jahren im Kloster Magdenau.

Im Kloster Magdenau, wo Caspar Dietrichs Schwester Mr. Caecilia von 1687–1719 Äbtissin war, stellte ich ein schönes Ziborium und einen Kelch in der Art des Breny-Kelches der Pfarrkirche Rapperswil fest. Dort ist aber keine Chronik vorhanden und kein Rechnungsblättchen von ihm. Das Archiv scheint nach Aussage der Archivarinnen für die Kunstgeschichte wenig ergiebig zu sein, was der Verfasser der jüngst erschienenen Geschichte des Klosters Magdenau, Eugen Gruber, bestätigt<sup>48</sup>. Immerhin gedenken wir noch weiterzusuchen.

In Rheinau sind die Zeichen nicht nur an zwei Büsten und zwei Statuetten festzustellen, die ins Schweizerische Landesmuseum kamen. Auch die beiden Silberbüsten der Madonna von 1679 und St. Josephs von 1675 tragen Dietrichs Merkzeichen<sup>49</sup>. Überdies stellte ich sie auch an den zwei schönsten Reliquientafeln fest, die in trefflich ausgeführter Silberarbeit die ausgesägten Wappen des Abtes Bernhard von Freyburg und die Jahrzahl 1665 tragen. Die Verzeichnisse der Anschaffungen Abt Bernhards sind zwar erhalten und in Einsiedeln aufbewahrt, leider nur als nachträgliche Zusammenstellungen, hingegen nicht die Originalakten, Rechnungen oder Notizen mit den Goldschmiedennamen (Vgl. Abb. 5–8).


Endlich ist auch ein untrügliches Zeugnis zum Vorschein gekommen, daß Joh. Caspar Dietrich für Rheinau gearbeitet hat. In einem Gerichtsprotokoll vom 9. September 1666 (Stadtarchiv Rapperswil, Bd. B 104) betreffend eine Lohnstreitigkeit zwischen den Goldschmieden Joh. Caspar Dietrich und Fidelis Dumeisen bezeugt der letztere, daß er einen Brief aus Rheinau erhalten habe, worin stand «daß Dietrich den Deckel machen soll». Dumeisen hatte die Arbeit an diesem Ampel-


<sup>47</sup>) Diese Chronikabschrift von 1720 von Sr.M.Abundantia Rüppin wird in der Thurgauischen Kantonsbibliothek aufbewahrt.

<sup>48</sup>) Eugen Gruber, Zug, Geschichte des Klosters Magdenau. Theodosius-Buchdruckerei Ingenbohl 1944 (zur Zentenarfeier 1244–1944).

<sup>49</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Land, Bd. I, S. 306/07, Nr. 60 und 61. Abgebildet in H. Fiez, Das Kloster Rheinau, 1932, S. 39. Separatdruck aus der Monographie über die Kantonale Pflegeanstalt Rheinau. Hochbauamt des Kantons Zürich. – Siegfried Domeisen, Chronik der Familie Domeisen, S. 48.

deckel begonnen und ihn dann dem Dietrich überlassen, als aus Rheinau jene Weisung kam. Nach der Fertigstellung gerieten sie des Lohnes wegen miteinander in Streit. Weil Joh. Caspar Dietrich den Fall vor Gericht brachte, ließ sich in diesem Protokoll endlich der Beweis finden, daß Dietrichs Arbeit in Rheinau begehrt war. Seit den schönen Reliquientafeln von 1665 (Fiez Nr. 66 und 67) wurden ihm bis zu seinem frühen Tode Aufträge anvertraut. Ob der umstrittene Ampeldeckel noch vorhanden ist und welches Meisterzeichen er schließlich bekam, könnte vielleicht auch noch untersucht werden, bei Fiez sind Ampeln nicht erwähnt.

Zwei silberne Kerzenstöcke des gleichen Abtes, welche in den Verzeichnissen aufgezählt sind, konnte ich im Kloster Maria Zuflucht in Weesen feststellen, weil sie seine Wappen und zudem die Merkzeichen Rapperswil und  tragen. Sie gelangten über St. Katharinenthal-Schänis, wahrscheinlich durch den letzten Abt von Rheinau und die letzten Klosterfrauen von St. Katharinenthal an ihren jetzigen Standort<sup>50</sup>. Daß unser Rapperswiler Goldschmied sozusagen Abt Bernhards Hoflieferant wurde, wird er wohl zunächst der Empfehlung des P. Fintan Rüssi aus Rapperswil zu verdanken gehabt haben. Seine Kunst und Zuverlässigkeit in der Ausführung der Silberarbeit verschafften ihm die weitem Aufträge. Caspar Dietrichs erste Gattin hieß Maria Salome Rüssi, ihr Verwandtschaftsgrad mit P. Fintan Rüssi, dem einflußreichen Konventualen in Rheinau, wird möglicherweise noch zu ermitteln sein<sup>51</sup>.

Auch in Waldkirch (St. Gallen), wo P. Fintans Zwillingsbruder, Abraham Rüssi, seit 1664 Pfarrer war, steht ein mit  gestempeltes, reich getriebenes Ziborium vom Jahre 1665. P. Fintan, Pfarrer Abraham und Maria Rüssi waren laut Zinsbuch der Pfarrkirche Rapperswil indirekte Erben eines Kleinrats Hans Rüssi, somit Geschwister oder Geschwisterkinder. Von dem bekannteren Rapperswiler Goldschmied Heinrich Dumeisen ist in Rheinau weniger die Rede, obwohl sein Bruder als P. Marianus Konventual war und einen wahren Prunkkelch mitbekommen hatte. Als er 1681 dorthin kam, hatte Abt Bernhard schon reichlich Silberarbeiten vom andern Rapperswiler Künstler bezogen und ihm offenbar das Vertrauen bewahrt<sup>52</sup>.

Caspar Dietrichs Arbeiten wären wohl noch zahlreicher, wenn ihn nicht schon im 52. Lebensjahr 1689 der Tod ereilt hätte. Hier sind längst nicht alle aufgezählt. Siegfried Domeisen verzeichnet deren noch mehr; weitere fand ich bei der Aufnahme der Kunstdenkmäler im Sarganserland und Linthgebiet<sup>53</sup>.

Weil stets in Verbindung mit dem Rapperswiler Beschauzeichen, den beiden Rosen, ist Caspar Dietrichs Meisterzeichen zwar nicht besonders schwer zu erkennen, wohl aber im Halbdunkel der Sakristeien oder im Lichtflimmer des vollen Tageslichtes schwer nachzuzeichnen. Bald sieht es wie CD, bald wie GD aus, denn das C hat unten ein Schwänzchen, das es beinahe zum G macht. Jakob Stammler, der es an einem Kelch und Ziborium vom Jahre 1676 in Bremgarten sah, nannte es kurzerhand eine Schnalle<sup>54</sup>. Auch einer Bretzel gleicht es. Der Monogrammstempel war möglicherweise in zu weiches Metall geschnitten und früh abgenützt. In Bremgarten war übrigens eine Barbara Rüssi um 1666 mit dem Meister Hans Wilhelm Buoher verheiratet. Der genannte Kelch ist laut Inschrift eine Stiftung des H. Jacob Buoher, Schultheiß zu Bremgarten, und

<sup>50</sup>) Der letzte Abt von Rheinau fand zunächst Unterkunft im befreundeten Kloster St. Katharinenthal, doch wurde jenes schon bald von der Thurgauer Regierung aufgehoben, so daß er nach Schänis weiterziehen mußte. Frauen aus Katharinenthal nahmen ihre Zuflucht im Kloster Maria in Weesen.

<sup>51</sup>) P. Fintan Rüssi (Jakob), Profießbuch Rheinau, S. 294.

<sup>52</sup>) P. Marianus Dumeisen, Profießbuch Rheinau, S. 298. Sein Kelch, der ins Schweizerische Landesmuseum kam, ist abgebildet in Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Land, Bd. I, S. 298.

<sup>53</sup>) Siegfried Domeisen, Chronik der Familie Domeisen, S. 47–49. – Für das Sarganserland siehe Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, 1945, S. 23 und 36. Bei der Abfassung jener Texte und Merkzeichentafeln hatte ich bereits Zweifel über die Existenz eines Georg Dumeisen, aber noch nicht genug Hinweise auf Caspar Dietrich.

<sup>54</sup>) Jakob Stammler (Bischof von Basel), siehe Anmerkung 7. Das Manuskript mit Inventaraufnahme von Walter Merz und Robert Durrer, das er benützt hat, liegt im Staatsarchiv Aarau.

seiner Gemahlin F. Anna Maria von Fleckenstein (um 1675). So mag auch hier eine Rapperswilerin dem Goldschmied Caspar Dietrich den Auftrag vermittelt haben.

Weil Caspar Dietrichs Söhne Franz Karl, geb. 1672, gest. 1694 in Marienburg in Flandern, und Johann Peter Anton, geb. 1680, gest. ?, bei seinem plötzlichen Hinscheiden um 1689 noch minderjährig waren, scheint Johann Basil Rüssi, Goldschmied, seine Werkstätte übernommen zu haben. Er kann bereits sein Mitarbeiter gewesen sein, und er heiratete, um 1690 Witwer geworden, noch im gleichen Jahre die Tochter Anna Katharina des kurz zuvor verstorbenen Meisters Caspar Dietrich. Sehr wahrscheinlich übernahm er damit auch die Werkstätte, die somit in der Familie blieb. (Man war ja stets bemüht, Werkstätten, Werkzeug, wie liegende Güter, in der Familie zu behalten, an keine Fremden gelangen zu lassen.) In Rheinau tragen nämlich die schönen Silberfassungen der Reliquien St. Deodat und St. Theodora die Zeichen Rapperswil und BR. Als Urheber ist archivalisch Aurifaber Rüssi bezeugt, nur fehlt der Vorname<sup>55</sup>. Da beide die Jahrzahl 1690 tragen, ist sogar denkbar, daß noch sein am 5. Juni 1689 plötzlich verstorbener Meister und Schwiegervater Caspar Dietrich den Auftrag erhalten hatte und Rüssi ihn vollenden mußte. Es sind, von der sorgfältig ausgeführten Silberarbeit abgesehen, schaurige, sitzende Gerippe in barocker Aufmachung, mit hohen Hüten, in reich ausgestatteten Gehäusen. Ähnlich wird St. Felix in Rapperswil, gefaßt um 1680 von Heinrich Dumeisen, ausgesehen haben, der beim Kirchenbrand von 1882 zu einem Silberklumpen zusammenschmolz. Joh. Basil Rüssi, getauft am 11. September 1657, starb im Alter von 64 Jahren. Die Werkstätte dürfte aber doch wohl nicht geschlossen worden sein, denn die kostbaren Werkzeuge pflegte man nicht leicht aus der Verwandtschaft oder Bekanntschaft zu geben. Der Goldschmied Zülly in Sursee z. B. hält noch heute die alten Hämmer und Eisen aus der Werkstätte Staffelbach in Ehren<sup>56</sup>!




Wohl dreißig Jahre nach Johann Caspar Dietrichs Tode, um 1720–1740 nämlich, taucht noch einmal ein Rapperswiler Meisterzeichen CD auf. Die Buchstaben sind aber nicht verschlungen, sondern sie stehen neben einander in einem Schildchen, meistens überhöht von einem Stern, dem Wappenzeichen der Dietrich. Zuweilen ist auch ein Dreieck unten ersichtlich. Alle Arbeiten, auf denen dieses Zeichen vorkommt, zeigen einen anmutigen, ornamentalen Bandelwerk-Regencestil. Somit ist es ganz ausgeschlossen, daß es das Zeichen unseres 1689 verstorbenen Meisters Johann Caspar Dietrich sein könnte. Zwei dieser Arbeiten tragen sogar Jahrzahlen: ein Kelch in Tänikon 1729 und die etwas unbeholfene St. Pankratius-Statuette in Bollingen die Jahrzahl 1740. Demnach kann Johann Caspar Dietrich für dieses Meisterzeichen gar nicht in Frage kommen. Auch in der Familie Dumeisen trug um jene Zeit kein Goldschmied einen mit C beginnenden Namen. Der um 1707 geborene Sohn des Statthalters und Goldschmieds Johannes, Johann Heinrich Carl Dumeisen, war in Augsburg, wo er zur Ausbildung weilte, um 1729 gestorben<sup>57</sup>.



Es fand sich im Rapperswiler Sterbebuch ein Carolus Ignatius Dietrich, der am 19. April 1740 41jährig starb und seit 1732 Großrat und seit dem November 1739 Kleinrat an Stelle des Johannes Dumeisen gewesen war. Leider ist aus den Kirchenbüchern wenig über ihn zu ermitteln; er ist im Taufbuch nicht zu finden und zwar vermutlich deshalb, weil Eintragungen vom 25. Oktober bis 10. Dezember 1699 überhaupt fehlen. Somit ist nicht festzustellen, ob es sich um einen


<sup>55</sup>) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte des Klosters Rheinau, S. 96, Anmerkung 1. Die Silberarbeit ist vortrefflich, aber die Aufmachung im schlimmen Sinn barock. («Barock» war im Zeitalter des Klassizismus und darüber hinaus gleichbedeutend mit schwulstig und abgeschmackt; man sagte z. B.: eine barocke Idee, das wollte heißen, eine sonderbare, überspannte Idee.)

<sup>56</sup>) Georg Staffelbach und D. F. Rittmeyer, Hans Peter Staffelbach, Goldschmied, S. 68.

<sup>57</sup>) Siegfried Domeisen, Chronik der Familie Domeisen, S. 20.

Enkel oder Großneffen des Goldschmieds Johann Caspar Dietrich handelt. Ja, es läßt sich noch nicht einmal nachweisen, ob er wirklich Goldschmied gewesen war, aber in seinem Nachlaß fanden sich eine ganze Reihe von Silberarbeiten, wie beschlagene Becher, Stinze, Schale, silbernes Gebetbuch, Ketten, Anhänger, Ringe und Rosenkränze, die zum Teil von seinem Nachfolger, Goldschmied Wolfgang Dietrich Schmid, erworben wurden. Es kommt auch in jenen Jahren um 1720 bis 1740, während denen das Goldschmiedezeichen CD mit Stern auftritt, kein anderer Rapperswiler Bürger mit den Initialen CD vor. Der Goldschmied Josef Dilly oder Dillier, der um jene Zeit in den Ratsprotokollen wegen mangelhaftem Silber und Saumseligkeit im Zahlen genannt wird, kann nicht diesen Stempel geführt haben. Um 1721 starb, wie schon erwähnt, der Goldschmied Johann Basil Rüssi, Schwiegersohn des Johann Caspar Dietrich. Sehr wahrscheinlich ist dann die Werkstätte wieder an einen Dietrich übergegangen, der von 1721 bis zu seinem frühen Tode seine Silberarbeiten mit dem CD und Stern stempelte. Eine seiner besten Arbeiten ist die silbervergoldete Monstranz für die 1728 gebaute Kirche zu Häggenschwyl. Aus der einläßlichen Baugeschichte jener Pfarrkirche im Stiftsarchiv St. Gallen ist nicht ersichtlich, wer die Monstranz geliefert hat; sie wurde wohl erst unter dem dortigen zweiten Pfarrer, Johann Jakob Hüppin aus Lachen (Schwyz), erworben, der sein Amt 1730 antrat und unter dem 1737 die Kirchweihe stattfand<sup>58</sup>. Es könnte somit hier eine freundschaftliche Beziehung zwischen dem Pfarrer aus Lachen und dem Rapperswiler Goldschmied vermutet werden, wie sie sich zwischen Caspar Dietrich und den Geistlichen P. Fintan Rüssi und Pfarrer Abraham Rüssi zur Vermittlung von Goldschmiedewerken wirksam erwiesen hatte. Freundschaftliche und hauptsächlich verwandtschaftliche Bande haben sichtlich die Goldschmiedeaufträge gefördert. Es ist, wie wir sahen, ein ausgeprägter Familiensinn festzustellen, der sich in den auf- und absteigenden männlichen und weiblichen Linien durch Empfehlungen und Fürsorge auswirkt. In Tänikon und Magdenau beispielsweise, wo Mr. Franziska Idda Dietrich (1696 in Tänikon) und Mr. Elisabeth Dietrich (1695 in Magdenau), beides Nichten der Äbissinnen Dietrich aus Rapperswil, den Schleier genommen hatten, sind auch Rapperswiler Kirchengeräte aus jener Zeit mit den Zeichen des Johann Basil Rüssi und CD mit Stern nachzuweisen, so daß dieses Zeichen sehr wahrscheinlich dem genannten Nachfolger Carl Ignaz Dietrich gehörte. Seine Arbeiten erreichten nie die Schönheit derjenigen, die das Zeichen  von Johann Caspar Dietrich tragen.

Wenn sich bisher noch keine Notiz mit Sicherheit auf eine  gestempelte Silberarbeit beziehen ließ, so bin ich meinerseits doch völlig überzeugt, daß sich der Goldschmied Johann Caspar Dietrich hinter dem  verbirgt. Wissenschaftlich ist die Zuschreibung als eine höchst wahrscheinliche zu bezeichnen, wie Alfred Schröder sagen würde. Dieser in Rapperswil so oft genannte Meister und Ratsherr Johann Caspar Dietrich würde ganz ohne Werke bleiben, während andererseits für den wesenlosen Georg Dumeisen weder Verwandtschaftsgrade noch irgendwelche Lebensdaten beizubringen sind. Der Dietrich- und der Breny-Kelch in der Pfarrkirche Rapperswil, Stiftungen seines Vaters und Großvaters, die Arbeiten in Rheinau, Einsiedeln, Lachen, Tänikon, Magdenau, wo ihn seine Verwandten und Freunde einführen konnten, sind mir Beweis genug, bis sich die schwierige Frage vielleicht einmal mit Hilfe eines Schriftstückes restlos entscheiden lassen wird<sup>59</sup>.

Wenn  nun heißen muß Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen, so fällt damit der Familie Dumeisen kein Stein aus der Krone. Ihr Stolz, Heinrich Dumeisen, bleibt wohl der beweglichste

<sup>58</sup>) Geschichte der Pfarrei Häggenschwil, zum 200jährigen Jubiläum von Ernst Scheffold, Pfarrer. – Diese Monstranz ist bisher die größte und beste Arbeit unter den mit CD und Stern gestempelten und zwischen 1720–1740 vorkommenden. Alle im Bandelwerkstil, sind sie ornamental gut, figural eher unbeholfen, bei der Monstranz besser als bei den übrigen Arbeiten.

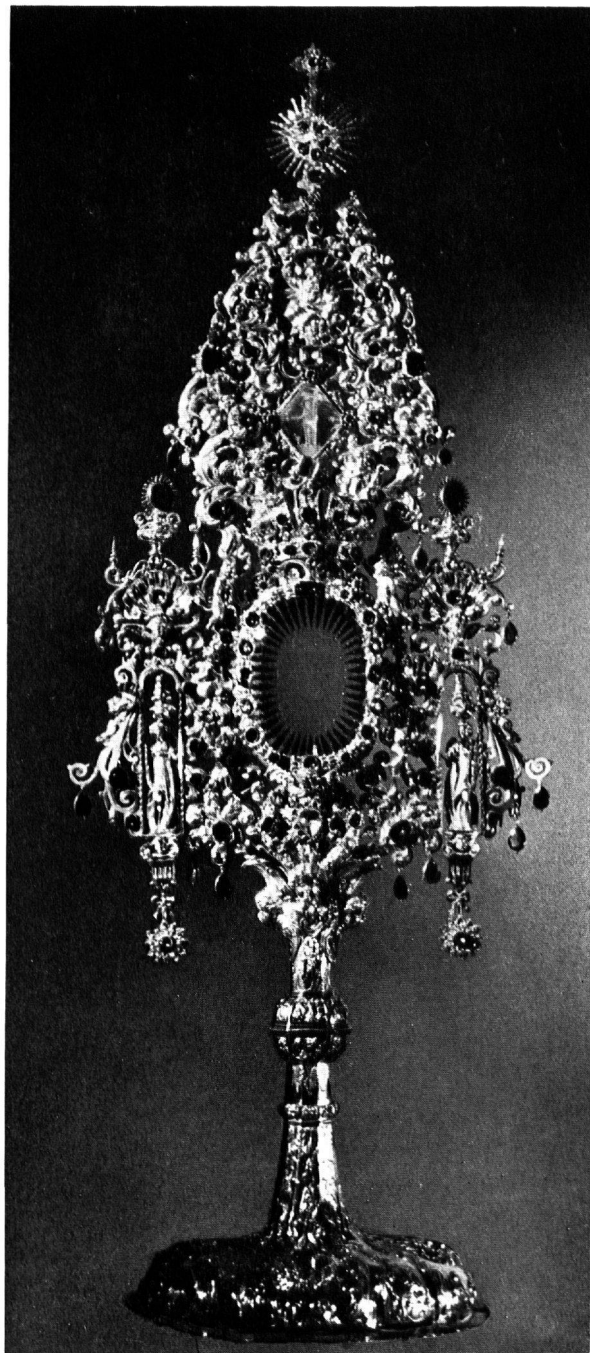
<sup>59</sup>) Für irgendeine der vielen Arbeiten Caspar Dietrichs, die Siegfried Domeisen aufzählt, zu denen noch weitere im Sarganserland und Linthgebiet kommen, sollte doch noch eine Rechnung oder Archivnotiz zum Vorschein kommen. Aber durch Anfragen erreicht man nichts, man muß die Archive selber durchsuchen. – Meine Inventare der Kirchenschätze im st. gallischen Linthgebiet werden bei Gebr. Oberholzer, Uznach, erscheinen, wo sie bereits im Druck sind.



und im Figürlichen schwungvollste Meister unter den Rapperswiler Goldschmieden. Er hat schon früh, vor dem 16 Jahre älteren Kollegen und Vetter Caspar Dietrich, die größten Aufträge vorwegbekommen: 1680 die kostbare Fassung der St.-Felix-Reliquien für die Pfarrkirche Rapperswil, die leider beim Kirchenbrand um 1882 zu einem Silberklumpen zusammenschmolz, in Einsiedeln die vergoldeten Säulenkapitälé zum Choraltar, und die große silberne Madonnenstatue, die 1798 den Franzosen zum Opfer fiel. Heinrich Dumeisens Künstlerruhm bleibt trotz diesen Verlusten unbestritten. Daß auch sein Vater Fidelis Dumeisen künstlerische Arbeit lieferte, wird in der vorgesehenen Arbeit über die Rapperswiler Goldschmiede zu zeigen sein<sup>60</sup>. Möge sich bis dahin schriftlich, sicher und restlos beweisen lassen, daß © Johann Caspar Dietrich statt Georg Dumeisen heißen muß. Diese umständliche Beweisführung ist indessen nötig gewesen, um zu zeigen, wie schwer leicht hingeworfene Vermutungen zu berichtigen sind, und wie sorgfältig die Zuschreibung von Arbeiten gemacht werden sollte, wo schriftliche Beweisstücke fehlen.

Ich gebe auf Tafel 27-32 eine Anzahl Werke von Johann Caspar Dietrich im Bilde wieder, die alle sein Zeichen tragen. Neben den bereits im Text erwähnten Figuren des St. Leontius und St. Basilius aus Rheinau im Schweizerischen Landesmuseum (Abb. 5-6), den Silberbüsten der Maria und des hl. Leontius im Kirchenschatz in Rheinau (Abb. 7 und 8), der silbervergoldeten Monstranz in Einsiedeln (Abb. 1), den Kelchen in der Pfarrkirche von Rapperswil (Abb. 2) und im Kloster Wurmsbach (Abb. 3) möchte ich besonders auf die Silberstatuetten der Maria und des hl. Josef (Abb. 10 und 11) hinweisen, die ich in der Pfarrkirche von Lachen (Schwyz) identifizieren konnte. Daß Johann Caspar Dietrich auch Aufträge für profanen Gebrauch ausführte, beweisen der schöne Silberpokal mit birnförmiger Leibung im Ratsschatz von Rapperswil (Abb. 12) und der Deckelhumpen mit dem schwungvollen Blumen- und Rankendekor im Historischen Museum in St. Gallen (Abb. 13).

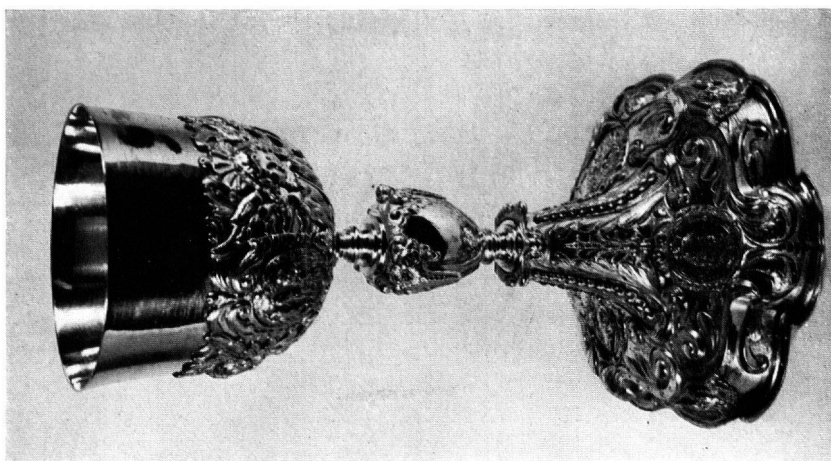
<sup>60</sup>) Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, S. 456.



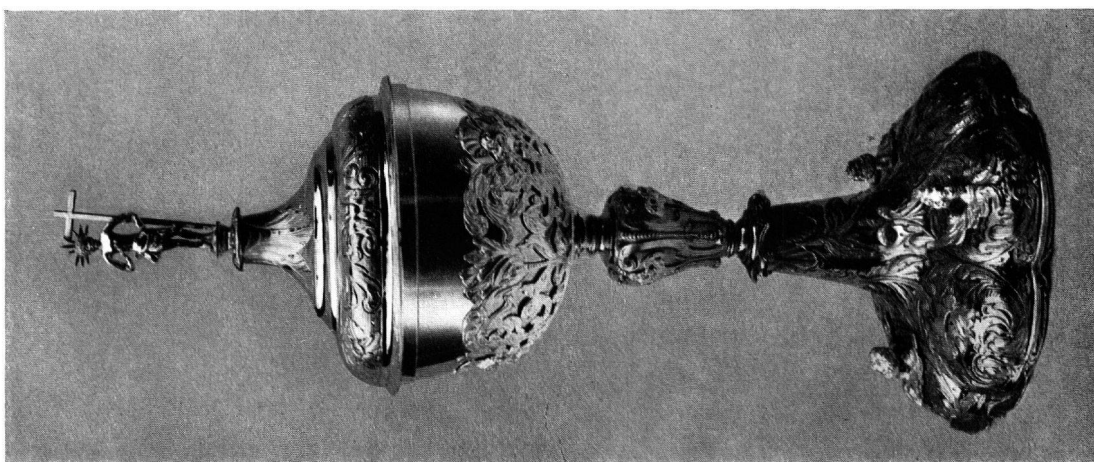
Phot. Walter Läubli, Zürich

Abb.1. Silbervergoldete Monstranz  
Stift Einsiedeln

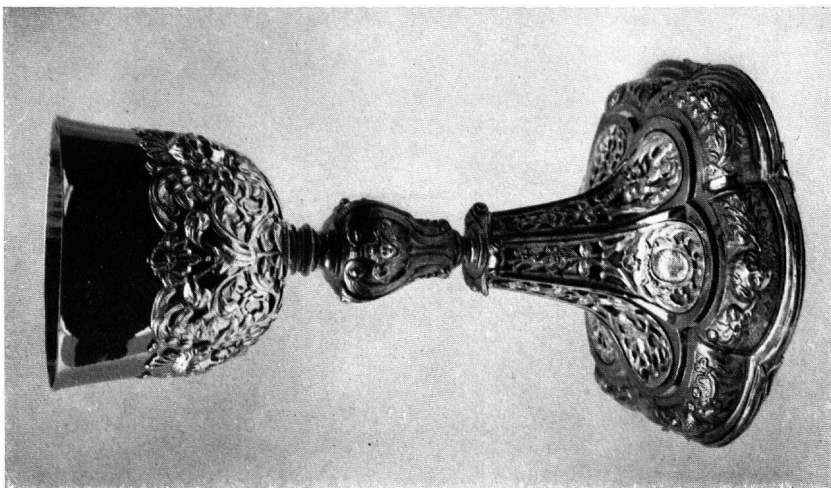
JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL



Phot. H. Schmidt, Ragaz  
Abb. 2. Kelch gestiftet von Schultheiß  
Joh. Peter Dietrich, Rapperswil  
Rapperswil, Pfarrkirche



Phot. H. Schmidt, Ragaz  
Abb. 4. Ciborium. Weesen, Pfarrkirche



Phot. H. Schmidt, Ragaz  
Abb. 3. Kelch, gestiftet 1669  
Würmsbach, Kloster

JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL



Phot. SLM

Abb. 5. St. Leontius aus Rheinau, 1674  
Zürich, Schweiz. Landesmuseum



Phot. SLM

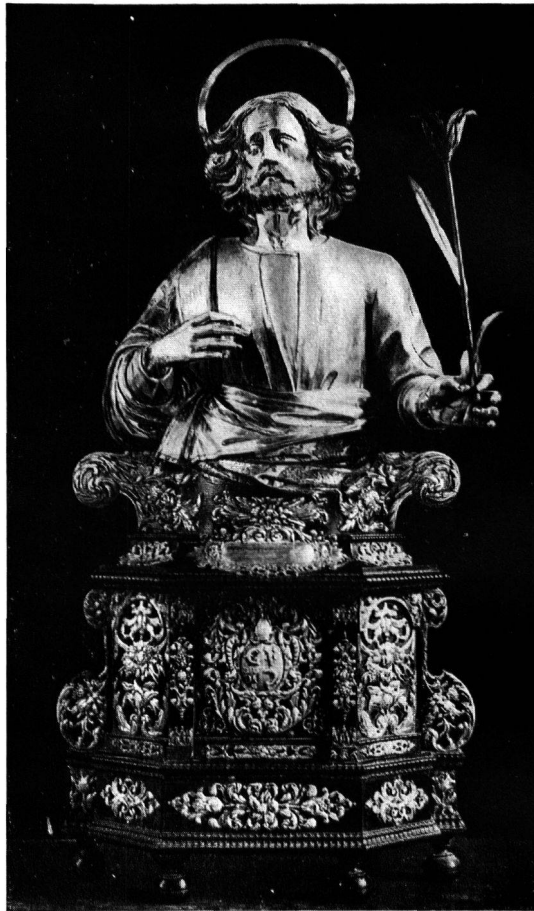
Abb. 6. St. Basilus aus Rheinau, 1674  
Zürich, Schweiz. Landesmuseum

JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL



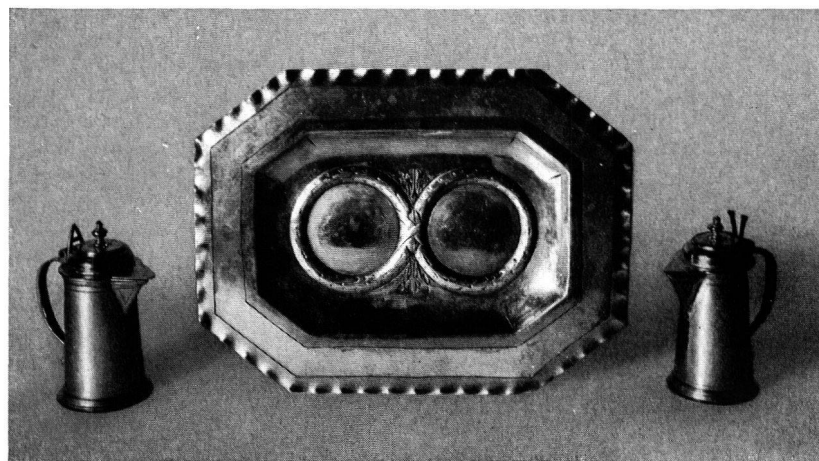
Phot. Kant. Hochbauamt, Zürich

Abb. 7. Silberbüste der Maria  
Rheinau, Kirchenschatz



Phot. Kant. Hochbauamt, Zürich

Abb. 8. Silberbüste des hl. Josef  
Rheinau, Kirchenschatz



Phot. H. Schmidt, Ragaz

Abb. 9. Meßkännchen und Platte. Pfarrkirche Uznach  
JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL



Abb. 10. Silberstatuette der Maria  
Lachen (Schwyz), Pfarrkirche

Phot. SLM



Abb. 11. Silberstatuette des hl. Josef  
Lachen (Schwyz), Pfarrkirche

Phot. SLM

JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL



Phot. H. Schmidt, Ragaz

Abb. 12. Silberpokal. Rapperswil, Rathaus



Phot. J. Kessler, St. Gallen

Abb. 13. Silberner Humpen. St. Gallen, Hist. Museum

JOHANN CASPAR DIETRICH, RAPPERSWIL